



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

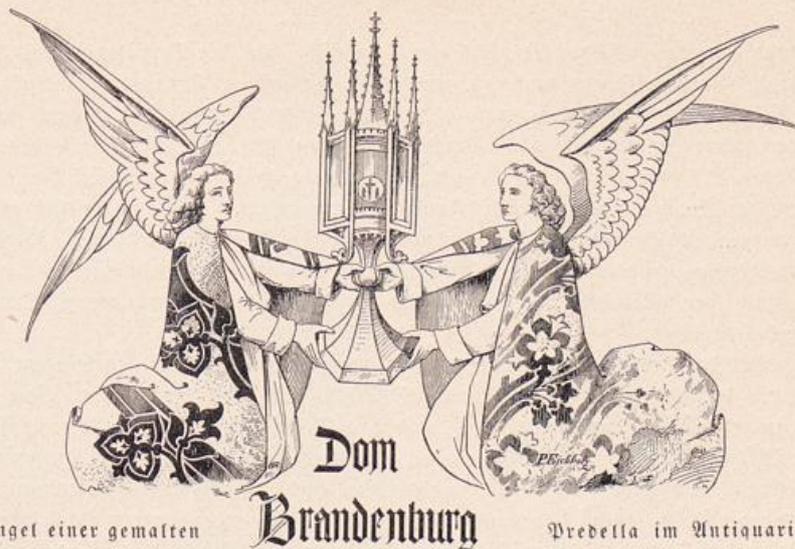
Die Kunstdenkmäler von Stadt und Dom Brandenburg

Eichholz, Paul

Berlin, 1912

Geschichtliche Beschreibung ihrer Anordnung und Einrichtung.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-47840](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-47840)



Zwei Engel einer gemalten

**Dom
Brandenburg**

Vredella im Antiquarium.

. Domkirche.

Geschichtliche Beschreibung ihrer Anordnung und Einrichtung.

Die ehemalige Kathedrale ist eine dreischiffige Basilika von kreuzförmiger Anlage, deren einschiffiger, verlängerter Chor gegenwärtig in fünf Seiten eines Zehneckes geschlossen ist und deren Westbau zweitürmig gedacht war (Tafel 43 und Abb. 184).

Diese baukünstlerische Grundgestalt, welche die Domkirche größtenteils schon bei ihrer Errichtung im 12. Jahrh., teilweise aber erst durch spätere Umbauten erhielt, trat damals naturgemäß mit dem Zweck ihrer einzelnen Raumteile in bedeutungsvolle Wechselwirkung. Vor allem ist die innere Ausgestaltung der Ostteile, nicht minder aber die Aufstellung der zahlreichen Einrichtungsgegenstände durch die dafür einst geltenden liturgischen Vorschriften bedingt worden. Auf der Grundlage alter ritueller Überlieferungen war das Bauwerk von innen heraus gestaltet worden, und nur ein genügender Einblick in dessen frühere innere Anordnung und Einrichtung kann die Erscheinung erklären, welche die einstige Kathedrale der Bischöfe von Brandenburg in ihrer geschichtlich bedeutungsvollen Zeit bot¹⁾.

Von weittragender Bedeutung für das ganze Innere des Domes war namentlich die wenig in den Boden gesenkte und daher sehr hoch in den Kirchenraum hinein-

¹⁾ Das von Bischof Stephan Bodeker bearbeitete und i. J. 1488 auf Veranlassung von Bischof Joachim von Vredow gedruckte Breviarium diocesis Brandenburgensis in der Bibliothek der Gortthardtkirche ermöglicht es, hier mehrere mittelalterliche Einrichtungen der Domkirche zu verzeichnen, von denen jetzt keine Spuren mehr erhalten sind. — Die im folgenden Text beigegefügte lateinischen Bezeichnungen entstammen diesem höchst seltenen Werke.

ragende Krypta. Sie wirkte nicht nur ungünstig auf die Verhältnisse des Kirchenraumes, sondern führte auch zu einer noch schärferen Trennung von Chor und Schiff, als sie sonst üblich war. Die starke Überschneidung des Chores durch die vordere Kryptawand, die nach Heinsius Annalen (Gebauer, Festschrift der Ritterakademie, S. 59) noch durch ein Gestühl erhöht wurde, gewährte der im Schiff anwesenden Laienschaft kaum noch einen Blick in das Sanktuarium. Der auch seitlich gegen die Kreuzarme hochgelegene und überdies durch etwa fünf Meter hohe Mauern abgeschlossene Bierungsräum bildete mit dem Altarhause gleichsam eine Kirche für sich, die ausschließlich den Mönchen oder, wie man die Kanoniker später nannte, Domherren vorbehalten blieb.

Bei der Erbauung des Domes hatte man dergleichen nicht beabsichtigt. Nichts hinderte damals den freien Blick durch Schiff und Chor der Kirche. Nur wenige Stufen erhoben diesen über jenes und das Querschiff stand der Laienschaft offen. Die Bischöfe waren damals eher geneigt, ihre Kirchen selbst weltlichen Versammlungen zu öffnen, und ging diese Weitherzigkeit hier auch nicht so weit wie anderwärts, so sehen wir doch auch den kaum fertiggestellten Brandenburger Dom mehrmals, z. B. in den Jahren 1194, 1195 und 1208, seitens des Bischofs selbst zu Handlungen weltlicher Art, wie Rechtsverleihungen und Schenkungen benutzt, denen Geistliche und Laien in größerer Zahl beiwohnten (*et alii quam plures clerici et laici* — Niedel VIII, S. 121, 122 u. 126).

Mit dem Einbau der Krypta um das Jahr 1235 vollzog sich indessen auch hier jene strenge Scheidung zwischen Priesterraum und Laienraum, die sich damals in Kloster- und Kathedralkirchen mehr und mehr einbürgerte und meist durch einen Lettner, d. h. eine hohe, oft reich ausgebildete Wand zwischen den beiden Teilen bewerkstelligt wurde.

Eine solche Trennung war den Kanonikern des Domkapitels, wie man annehmen darf, an sich sehr willkommen; in einer Stadt aber, die noch nicht gar lange einem verachteten, andersgläubigen Feinde entrissen war, mußten sie sich um so mehr zu einer vorsichtigen Zurückhaltung von der Volksmenge veranlaßt fühlen. Schon damals bei Anlage der Krypta erachtete man übrigens das Altarhaus als zu eng für die gottesdienstlichen Handlungen der Geistlichen und die Sitze der Domherren und dehnte die Mönchskirche bis über die Bierung hin aus. Sie führt im Breviar des Bischofs Stephan die vieldeutige Benennung „chorus“, während der Ausdruck Presbyterium nur zusätzlich in „*sedes presbiteralis*“ auftritt (siehe S. 227).

Hier erhob sich der Hauptaltar (*summum altare, majus altare*) mit seinem eigenartigen Aufbau aus einem vor dem mittleren Chorfenster hochaufliegenden, zierlichen Tabernakel und zwei ihn seitlich einschließenden Schreinen. Für seine Ecken enthält das Breviar die Bezeichnungen „*cornua summi altaris, dexterum cornu, sinistrum cornu*“. Der im Breviar beim Allerheiligentage gebrauchte Ausdruck „*tumba*“ erinnert an die Auffassung des Altars als Heiligengrab. Er wurde bei diesem Anlaß in feierlicher Weise mit einem angemessen wirkenden Überwurfe (*cum palla decenti*) behängt und mit vier Kerzen umstellt. Auf der Tumba stellte man an



Domkirche von Südwesten.

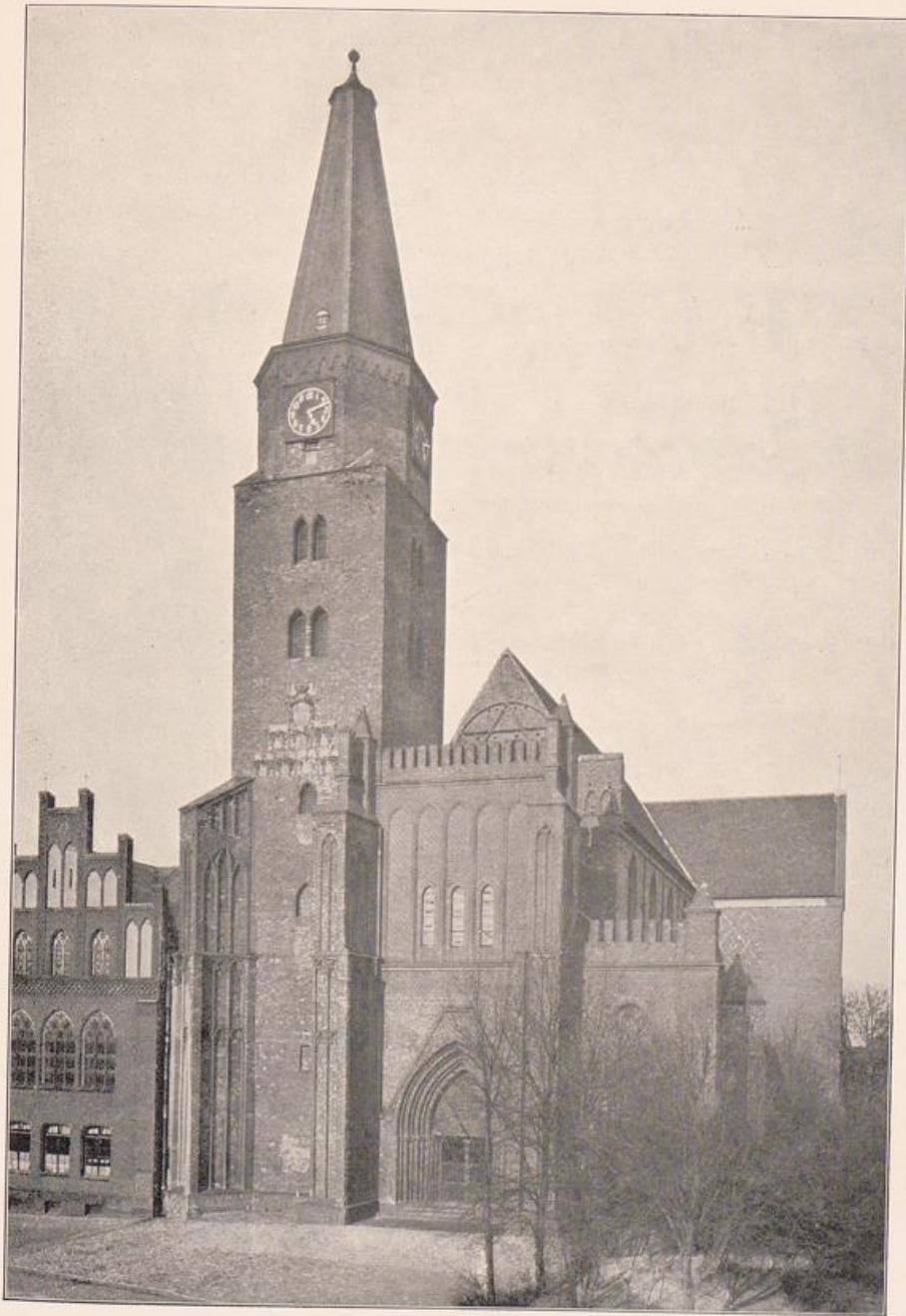
ragende Krypta. Sie wirkte nicht nur ungünstig auf die Verhältnisse des Kirchenraumes, sondern führte auch zu einer noch schärferen Trennung von Chor und Schiff, als sie sonst üblich war. Die starke Überschneidung des Chores durch die vordere Kryptawand, die nach Heinsius Annalen (Gebauer, Festschrift der Ritterakademie, S. 59) noch durch ein Gestühl erhöht wurde, gewährte der im Schiff anwesenden Laienschaft kaum noch einen Blick in das Sanctuarium. Der auch seitlich gegen die Kreuzarme hochgelegene und überdies durch etwa fünf Meter hohe Mauern abgeschlossene Vierungsräum bildete mit dem Altarhause gleichsam eine Kirche für sich, die ausschließlich den Mönchen oder, wie man die Kanoniker später nannte, Domherren vorbehalten blieb.

Bei der Erbauung des Domes hatte man dergleichen nicht beabsichtigt. Nichts hinderte damals den freien Blick durch Schiff und Chor der Kirche. Nur wenige Stufen erhoben diesen über jenes und das Querschiff stand der Laienschaft offen. Die Bischöfe waren damals eher geneigt, ihre Kirchen selbst weltlichen Versammlungen zu öffnen, und ging diese Weitherzigkeit hier auch nicht so weit wie anderwärts, so sehen wir doch auch den kaum fertiggestellten Brandenburger Dom mehrmals, z. B. in den Jahren 1194, 1195 und 1208, seitens des Bischofs selbst zu Handlungen weltlicher Art, wie Rechtsverleihungen und Schenkungen benutzt, denen Geistliche und Laien in größerer Zahl bewohnten (*et alii quam plures clerici et laici* — Kiedel VIII, S. 121, 122 u. 126).

Mit dem Einbau der Krypta um das Jahr 1235 vollzog sich indessen auch hier jene strenge Scheidung zwischen Priesterraum und Laienraum, die sich damals in Kloster- und Kathedralkirchen mehr und mehr einbürgerte und meist durch einen Lettner, d. h. eine hohe, oft reich ausgebildete Wand zwischen den beiden Teilen bewerkstelligt wurde.

Eine solche Trennung war den Kanonikern des Domkapitels, wie man annehmen darf, an sich sehr willkommen; in einer Stadt aber, die noch nicht gar lange einem verachteten, andersgläubigen Feinde entrissen war, mußten sie sich um so mehr zu einer vorsichtigen Zurückhaltung von der Volksmenge veranlaßt fühlen. Schon damals bei Anlage der Krypta erachtete man übrigens das Altarhaus als zu eng für die gottesdienstlichen Handlungen der Geistlichen und die Sitze der Domherren und dehnte die Mönchskirche bis über die Vierung hin aus. Sie führt im Breviar des Bischofs Stephan die vieldeutige Benennung „chorus“, während der Ausdruck Presbyterium nur zufällig in „sedes presbiteralis“ auftritt (siehe S. 227).

Hier erhob sich der Hauptaltar (*summus altare, majus altare*) mit seinem eigenartigen Aufbau aus einem vor dem mittleren Chorfenster hochaufsteigenden, zierlichen Tabernakel und zwei ihn seitlich einschließenden Schreinen. Für seine Ecken enthält das Breviar die Bezeichnungen „*cornua summi altaris, dexterum cornu, sinistrum cornu*“. Der im Breviar beim Allerheiligentage gebrauchte Ausdruck „*tumba*“ erinnert an die Auffassung des Altars als Heiligengrab. Er wurde bei diesem Anlaß in feierlicher Weise mit einem angemessen wirkenden Überwurfe (*cum palla decenti*) behängt und mit vier Kerzen umstellt. Auf der Tumba stellte man an



Domkirche von Südwesten.

diesem Tage die Reliquien der Heiligen in ihren mannigfaltig gestalteten Behältnissen (*reliquiae sanctorum cum capsis*) aus.

Gebauer (Festschrift der Ritterakademie, S. 59) berichtet nach Heinsius Annalen zum Jahre 1601 und Rechnungsbüchern von 1630/31 und 1660/61 im Domarchiv von einer „Reihe von Altären“, die im Chore standen. Sie sind im Breviar von 1488 nicht besonders namhaft gemacht.

An der einzigen geschlossenen, fensterlosen Wandfläche des Chorraumes, der Nordwand des Presbyteriums, war ein großes Bild des hl. Kreuzes aufgerichtet (*statua, crux adoranda*). Es war ohne Zweifel die „*imago sancte crucis in choro ecclesie Brandenburgensis versus meridiem collocata*“, für deren Verehrung Bischof Dietrich im Jahre 1357 einen Ablass gewährte (Niedel VIII, 273).

Südllich neben dem Hauptaltare stand der Leviten- oder Ministrantensitz (*sedes presbiterialis ante altare, sedes juxta summum altare*). Er diente im besonderen den beim Altare beschäftigten Geistlichen, dem Priester (*sacerdos*), dem Diafon und Subdiafon und war daher ein Dreisitz.

Vor den Altarstufen (*gradus summi altaris*) breitete sich der mittlere Chorraum aus (*ante gradus vel in medio choro, in choro ante altare*), wo das Hochamt abgehalten wurde, die Aufstellung zu den Prozessionen wie deren Auflösung erfolgte und eine Station vor der Kreuzigungsgruppe veranstaltet wurde (*in statione in medio choro*).

Den Bierungsraum schlossen die in veränderter Form noch erhaltenen beiden Scheidemauern gegen die Kreuzarme im Norden und Süden ab. Es ist kaum zu bezweifeln, daß die allgemein übliche Aufstellung des Chorgestühls an diesen Wänden auch im Brandenburger Dome bestand. Wenn daher Pfarrer Heinsius Mitte des 17. Jahrh. in seinen Annalen (vgl. Gebauer in „Festschrift der Ritterakademie“, S. 59) berichtet, daß sich das Gestühl der Chorherren quer vor das Hauptschiff legte, so beschreibt er damit entweder nur eine sehr späte Einrichtung, oder das Gestühl (*stallus*) schloß die Bierung an drei Seiten ein, so daß nur die Ostseite gegen den Altar offen blieb.

Ein Ambo, der im Breviar von 1488 mehrmals erwähnt wird, muß sich seiner Zweckbestimmung nach an der westlichen Stirnseite des Hochchores befunden und der Laienkirche zugewendet haben. Man mußte zu ihm hinauf steigen (*sacerdos ascendat ad ambonem*) und von seiner Höhe aus wurden die Evangelien und Episteln verlesen (*Epistole et evangelium in ambone . . . legantur*). Seine Form kann nach den Stellen des Breviars nicht die einer einfachen Kanzel von der heute üblichen Art gewesen sein, denn entsprechend dem ursprünglichen Sinne des Wortstammes handelten zuweilen zwei Personen gleichzeitig auf dem Ambo (*et tunc primi sacerdotes sint in ambone et cantent solemniter . . . extendentes candelas in altum cum cruce ut eo melius videri possit a populo*). Er darf danach in mehr länglicher Form angenommen werden, ja er lief wahrscheinlich sogar in Gestalt einer Tribüne westlich vom Domherrengestühl quer durch die ganze Mittelschiffbreite. Auch ostwärts mußte der Blick von ihm aus frei sein (*duo cantent in ambone versis vultibus ad orientem*).

Der Boden des Ambo mußte demnach, wenn die Rücklehne des nach Heinsius hier quer aufgestellten Chorgestühls kein Hindernis bieten sollte, entsprechend über dessen Sitzen erhöht gelegen haben.

Infolge der Erweiterung des Hochchores über die Vierung hinaus hing auch das Triumphkreuz „umgeben von dem weiten Bogen“ eines eisernen Kronleuchterreifens (Gebauer, Festschrift S. 59) unter dem westlichen Vierungsbogen. Man kann sich leicht vorstellen, wie sehr die zugleich malerische und feierliche Wirkung der laubenartigen Ambotribüne mit ihren Bögen, dem Altar in ihrem Schatten, den tiefstehenden Durchblicken zur Krypta und dem hoch über der Ambobrüstung schwebenden Triumphkreuz dem öden Eindrucke der gegenwärtigen, gewaltigen Treppe überlegen war.

Vom Chorraume gab es zwei Verbindungen nach der nördlich benachbarten Sakristei (sacrarium): die eine unmittelbar durch eine Tür zwischen beiden, die andere von der Vierung über die Galerie (super lineam) im Nordkreuzarme, die wohl hauptsächlich für die Sänger (cantores), die Schüler (schola, infantes, pueri) und die Fahnenträger (vexilliferi) bestimmt war.

Die Mitte der westlichen Kryptawand nahm, wie später noch auszuführen sein wird, der Hauptaltar der hier beginnenden Laienkirche ein. Dadurch war eine große Treppe an der Westseite des Chores ausgeschlossen und es folgt daraus notwendig, daß die im Breviar genannte einzige große Treppe (magnus gradus in crypta St. Augustini) die noch bestehende im nördlichen Kreuzarme ist. Ihre Breite genügte selbst für die Prozessionen, da bei diesen die Kanoniker immer nur zu zweien nebeneinander gingen (bini et bini). Sie bildete im Mittelalter den Hauptzugang des Chores (introitus chori) von der Kirche her.

Schon im 14. Jahrh. wurde indessen der Ausschluß der Laien vom Santuarium nicht mehr mit der Strenge aufrechterhalten wie im 12. und 13. Jahrhundert. Das zeigt u. a. der Ablass, der im Jahre 1357 allen Bußfertigen gewährt wurde, die dem im Chore neuerrichteten Kreuzstift ihre Verehrung zollen würden. Unter solchen Umständen wurde es schließlich als ein Mangel empfunden, daß der Hochchor keinen unmittelbaren Zugang vom Langhause her besaß. Dem war nur durch eine nachträgliche geringe Verlängerung des Chores nach Westen, etwa bis zur Mitte des östlichen Langhausjoches, abzuhelpen, die gestattete, von den Ostenden der Nebenschiffe seitlich zwei kleine Treppen hinaufzuführen. Die nördliche dieser beiden Treppen, deren Reste noch erkennbar sind, ist offenbar die im Breviar von 1488 mit „parvus gradus in sinistro chori“ bezeichnete.

Die Anlage einer breiten Westtreppe zum Chore wurde erst möglich, nachdem der besondere Laienaltar durch die Reformation seine Bedeutung verloren und auch die Krypta ihren einstigen Wert soweit eingebüßt hatte, daß ihre westlichen Lichtöffnungen verbaut werden durften. Zur tatsächlichen Ausführung kam es erst am Ende des großen Religionskrieges (1648). Seit dieser Zeit besteht die ungeheure Treppe zum Chore, die jetzt bei 22 Stufen Höhe die ganze Breite des Mittelschiffs einnimmt, auf der aber früher (seit 1706) rechts und links ein Schülerchor in amphitheatrischer

theatralischen Abstufungen mit schweren barocken Balustraden angebracht war (siehe Skizze im von Quast'schen Nachlaß und den Grundriß Abb. 183).

Die unter dem Hochchore gelegene Krypta war wohl anfänglich vor allem zur Gruffkirche bestimmt gewesen. Doch wurde an ihrem, dem hl. Augustinus geweihten Altar auch aus bestimmten Anlässen Gottesdienst gehalten, so z. B. an dem diesem Kirchenvater gewidmeten Tage des Jahres und zeitweilig während des Interdiktes im Jahre 1327. Im Gegensatz zu anderen im Mittelalter noch mit „Krypta“ bezeichneten Räumen beim Dome (siehe unter „Bunte Kapelle“ S. 219) wurde diese Hauptkrypta unter dem Chore nach ihrem Altarheiligen „crypta St. Augustini“ genannt.

Daß die beiden westlichen Bogenöffnungen der Krypta Zugänge enthielten, ist unwahrscheinlich. Für die früheste Zeit ist vielmehr nur die Treppe an der Nordseite nachweisbar, die noch bis ins 19. Jahrh. bestand und vom nördlichen Kreuzarme herabführte (siehe S. 241 Anmerk.). Dieser wurde dadurch zum Vorraum der Krypta, und die in ihm liegende große Treppe, unter welcher der Eingang lag, erhielt vermutlich daher die Bezeichnung „magnus gradus in crypta St. Augustini“.

Ob der im Breviar von 1488 mehrfach genannte „locus nocturnus“ in der Krypta des hl. Augustinus zu suchen ist, kann nicht mit Bestimmtheit ausgesprochen werden.

Die Kreuzarme sind, obwohl in Höhe der Seitenschiffe belegen, von diesen doch durch Abschlußwände getrennt, die nur von Türöffnungen durchbrochen sind. Es bleibt indessen zweifelhaft, ob diese Einrichtung eine Trennung beabsichtigte. Sie bildete zunächst nur ein Überbleibsel von der stückweisen Erbauung des Domes, wurde in der Folgezeit aber wohl als nützlich belassen.

Von den Kreuzarmen wurde der südliche im Jahre 1836 durch eine Balkendecke in zwei Geschosse geteilt. Der obere Raum dient gegenwärtig unter dem Namen Antiquarium als eine Art Altertumsmuseum des Domes, der untere als Vorraum zur Krypta. An seine Ostseite lehnt sich ein Treppenturm, der nur einen unmittelbaren Aufstieg zum Dachboden ermöglicht.

Wegen seiner mittleren Lage zwischen Kreuzgang, Friedhof, Kapitel und Kirche war der nördliche Kreuzarm von Anfang an vorzüglich zum gemeinsamen Vorraum geeignet. Er enthielt zunächst in der Nordwand ein Portal vom Kreuzgange her (jetzt im Schlaberndorff'schen Erbbegräbnis). In romanischer Zeit lag es wohl im Zuge des östlichen Kreuzganges, wurde aber durch die Anlage der Galerie zur Sakristei verdrängt bzw. westwärts verschoben. Dieses Portal benutzten vor allem die häufigen vom Hochchor aus durch den Kreuzgang unternommenen Prozessionen. Ferner befanden sich hier noch Verbindungen mit der Hauptkrypta, mit dem Hochchor und der Sakristei durch jene große, zunächst auf den Verbindungsgang (linea) führende Treppe (magnus gradus in crypta St. Augustini), und endlich mit der sog. Bunten Kapelle durch zwei Türen, von denen die nördliche jetzt vermauert ist.

Dieser unter der Sakristei belegene Raum ist unzweifelhaft als die Krypta Mariä und Johannis des Evangelisten zu erkennen, die beide in dem mehrfach genannten Breviar angeführt werden (crypta beate virginis, crypta sancti Johannis). Die

Bezeichnung Krypta für diesen in gleicher Höhe mit der Kirche belegenen Raum darf nicht wundernehmen, da sie im Mittelalter keineswegs nur auf unterirdische Räume angewendet wurde. Gleichbedeutend damit war „Kluft“, und diese Bezeichnung „Kluft“ hat die Kapelle auch in der Urkunde (Niedel VIII, 410), die im Jahre 1440 darin die Wahrnehmung der Gezeiten der hl. Jungfrau unter Gesang des Schülerchores anordnet¹⁾.

Der von Anfang an durch keine Mauer geteilte Raum der Marienkrypta enthielt zwei Altäre, nämlich vorerst den nächst dem Hochaltar des Chores und dem Hauptaltar der Laien bedeutungsvollsten Altar des Domes, der 1235 zur Ehre der seligen Jungfrau Maria, Johannes des Täufers, der Maria Magdalena, der Katharina und des Bischofs und Märtyrers Levinus geweiht wurde. Der zweite Altar war dem Evangelisten Johannes geweiht, denn an seinem Tage wird seine Messe „in crypta sancti Johannis“ gelesen.

Bei der Anlage dieser Kapelle im Jahre 1235 lag ohne Zweifel die gleiche Absicht vor, die sich in den zahlreichen Nebenkapellen der Klunienser und Zisterzienser verkörpert: den Mönchen eine von der Außenwelt möglichst abgeschlossene Stätte der Andacht zu bereiten, wo sie sich in völliger Zurückgezogenheit in Betrachtungen versenken und den Körper fasten könnten. Es war dies im religiösen Leben der Geistlichkeit die notwendige Ergänzung zu den auf eine mehr äußerliche Entfaltung erhabener Feierlichkeit gerichteten Festen, Prozessionen und sonstigen gottesdienstlichen Veranstaltungen der Kirche, bei denen die Laienschaft den von der Geistlichkeit ausgehenden Anregungen einstimmend und nachahmend folgte.

Dazu bedurfte es nach den Anschauungen des Mittelalters unumgänglich eines Altars, zumal in der bischöflichen Kathedrale, wo man die Predigt nicht pflegte. Da nun aber der Hauptaltar auf dem Hochchore der Laienschaft unzugänglich und sogar ihren Blicken völlig entzogen war, so entstand die Notwendigkeit, der Laienkirche einen besonderen Hauptaltar zu geben. Dieser war nach alter Gepflogenheit auch im Brandenburger Dome dem hl. Kreuze geweiht (altare sanctae crucis) und erhielt seinen Platz folgerichtig am Ostende des Laienraumes, also am Westende der Mönchskirche oder des Hochchores. Im Gegensatz zu diesem „chorus“ des Breviars führt jener darin schlechtweg die Bezeichnung „ecclesia“. Der Altar des hl. Kreuzes, der den Rang eines Hauptaltars hatte und in Stiftskirchen nächst dem Hochaltare stets der wichtigste war, mußte notwendig in der Mittellinie der Kirche stehen. Die offenen Bögen der Kryptawand, an die er sich mit dem Rücken lehnte, mußten ihm seitwärts ausweichen und erlitten dadurch eine Verschiebung aus den Achsen des Gewölbesystems der Krypta.

Seit dem Anfange des 14. Jahrh. vermehrte man die Zahl der Altäre des Domes erheblich. Man errichtete diese Nebenaltäre an den Westseiten der Arkaden-

¹⁾ Noch im 18. Jahrh. bestand das nördliche Erdgeschosfenster als Tür; die Kluft konnte daher als Durchgang zum Kreuzgang benutzt werden. Infolge häufiger gleichzeitiger Benutzung der Kluft und des Kreuzganges als Verbindungsweg übertrug sich die Bezeichnung Kluft im 18. Jahrh. schließlich mit auf diesen (vgl. darüber auch Festschrift der Ritterakademie, S. 30 Anmerk. 2 und S. 42 Anmerk. 4).



Inneres der Domkirche gegen Osten gesehen.

Bezeichnung Krypta für diesen in gleicher Höhe mit der Kirche belegenen Raum darf nicht wundernehmen, da sie im Mittelalter keineswegs nur auf unterirdische Räume angewendet wurde. Gleichbedeutend damit war „Kluft“, und diese Bezeichnung „Kluft“ hat die Kapelle auch in der Urkunde (Niedel VIII, 410), die im Jahre 1440 darin die Wahrnehmung der Gezeiten der hl. Jungfrau unter Gesang des Schülerchores anordnet¹⁾.

Der von Anfang an durch keine Mauer geteilte Raum der Marienkrypta enthielt zwei Altäre, nämlich vorerst den nächst dem Hochaltar des Chores und dem Hauptaltar der Laien bedeutungsvollsten Altar des Domes, der 1235 zur Ehre der seligen Jungfrau Maria, Johannis des Täufers, der Maria Magdalena, der Katharina und des Bischofs und Märtyrers Levinus geweiht wurde. Der zweite Altar war dem Evangelisten Johannes geweiht, denn an seinem Tage wird seine Messe „in crypta sancti Johannis“ gelesen.

Bei der Anlage dieser Kapelle im Jahre 1235 lag ohne Zweifel die gleiche Absicht vor, die sich in den zahlreichen Nebenkapellen der Klunienser und Zisterzienser verkörpert: den Mönchen eine von der Außenwelt möglichst abgeschlossene Stätte der Andacht zu bereiten, wo sie sich in völliger Zurückgezogenheit in Betrachtungen versenken und den Körper fasteien konnten. Es war dies im religiösen Leben der Geistlichkeit die notwendige Ergänzung zu den auf eine mehr äußerliche Entfaltung erhabener Feierlichkeit gerichteten Festen, Prozessionen und sonstigen gottesdienstlichen Veranstaltungen der Kirche, bei denen die Laienschaft den von der Geistlichkeit ausgehenden Anregungen einstimmend und nachahmend folgte.

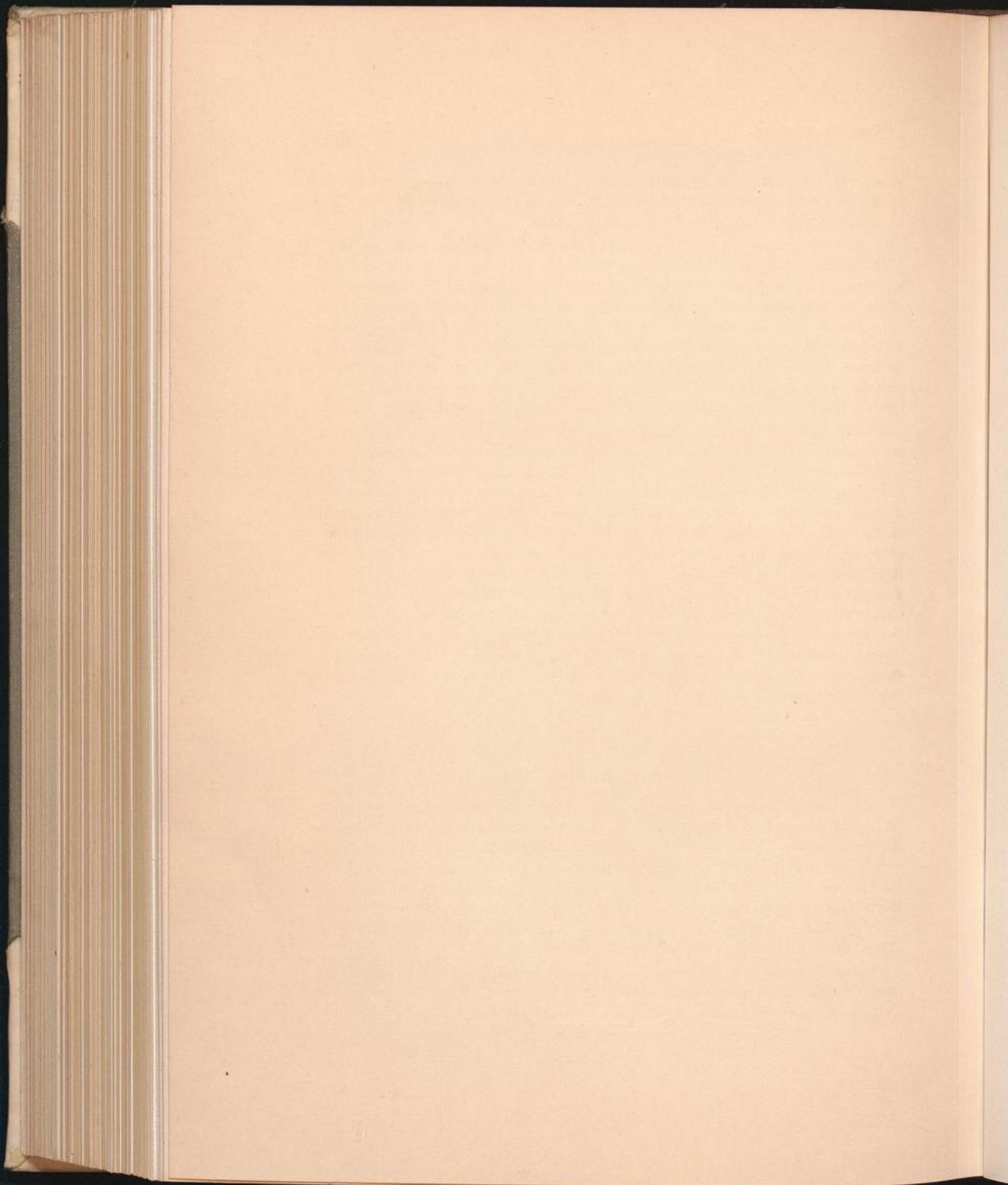
Dazu bedurfte es nach den Anschauungen des Mittelalters unumgänglich eines Altars, zumal in der bischöflichen Kathedrale, wo man die Predigt nicht pflegte. Da nun aber der Hauptaltar auf dem Hochchore der Laienschaft unzugänglich und sogar ihren Blicken völlig entzogen war, so entstand die Notwendigkeit, der Laienkirche einen besonderen Hauptaltar zu geben. Dieser war nach alter Gepflogenheit auch im Brandenburger Dome dem hl. Kreuze geweiht (altare sanctae crucis) und erhielt seinen Platz folgerichtig am Ostende des Laienraumes, also am Westende der Mönchskirche oder des Hochchores. Im Gegensatz zu diesem „chorus“ des Breviars führt jener darin schlechtweg die Bezeichnung „ecclesia“. Der Altar des hl. Kreuzes, der den Rang eines Hauptaltars hatte und in Stiftskirchen nächst dem Hochaltare stets der wichtigste war, mußte notwendig in der Mittellinie der Kirche stehen. Die offenen Bögen der Kryptawand, an die er sich mit dem Rücken lehnte, mußten ihm seitwärts ausweichen und erfitten dadurch eine Verschiebung aus den Achsen des Gewölbesystems der Krypta.

Seit dem Anfange des 14. Jahrh. vermehrte man die Zahl der Altäre des Domes erheblich. Man errichtete diese Nebenaltäre an den Westseiten der Arkaden

¹⁾ Noch im 18. Jahrh. bestand das nördliche Erdgeschossfenster als Tür; die Kluft konnte daher als Durchgang zum Kreuzgang benutzt werden. Infolge häufiger gleichzeitiger Benutzung der Kluft und des Kreuzganges als Verbindungsweg übertrug sich die Bezeichnung Kluft im 18. Jahrh. schließlich mit auf diesen (vgl. darüber auch Festschrift der Ritterakademie, S. 30 Anmerk. 2 und S. 42 Anmerk. 4).



Inneres der Domkirche gegen Osten gesehen.



pfeiler des Langhauses für besondere Heilige, z. B. für den hl. Martin (1321), den hl. Andreas (1329), die 10 000 Ritter (1334, am fünften Pfeiler der Südseite), den hl. Erasmus (1413), sowie für das hl. Blut (1413).

Eine der Hauptstationen der zahlreichen Prozessionen war „in medio ecclesie“. Nach der eben erläuterten, hier gültigen Bedeutung von ecclesia ist darunter nicht der Kreuzaltar, sondern die Stelle im Kirchenschiff zu verstehen, die etwa in der Mitte zwischen jenem und der westlichen Vorhalle lag. An dieser Stelle des Domes stand damals und übrigens noch bis ins 19. Jahrh. die Taufe (fons), an alt hergebrachtem Plage mitten innerhalb der Laienschaft (in medio ecclesie ante fontem), für deren Bedarf sie ja ausschließlich bestimmt war. Um sie her war freier Raum, denn die Prozessionen umkreisten sie bei gegebenem Anlasse siebenmal (deinde descendant [vexilliferi] cum processione ad fontem, circuentes septies cum prelato).

Von Zugängen hatte das Langhaus zunächst einen am Westende der Südseite, der jetzt vermauert ist. Gegenüber davon auf der Nordseite führte eine jetzt ebenfalls vermauerte Tür in den Westflügel des Kreuzganges. Das Westportal öffnet sich noch heute in der Mittelachse der Kirche in eine geräumige Vorhalle zwischen den einst geplanten beiden Türmen, von denen nur der nördliche zur Ausführung gekommen ist. Neben dem verschütteten Stumpfe des südlichen Turmes erhebt sich an dessen Südostecke ein kleiner Treppenturm. Auch den nördlichen begleitete an der Nordostecke ein Treppenturm, der aber bei der Erbauung der Ritterakademie eingegangen ist. Das Erdgeschoß des Nordturmes scheint früher durch einen Gang in der Mauer (Zaf. 43) mit dem Kreuzgang in Verbindung gestanden zu haben, so daß man von diesem zur Vorhalle gelangen konnte, ohne den Weg durch die ganze Kirche nehmen zu müssen. Ihn benutzten die Domherren, wenn sie von der Klausur zum Hauptportal und dem Domplaz gelangten wollten, z. B. um die an Prozessionstagen hier angesammelte Menge zum Zuge zu ordnen.

Baugeschichte.

Im Zusammenhange mit der viel umstrittenen Frage der Anfänge des Backsteinbaus in der Mark kommt den Nachrichten, die wir über die ersten baulichen Vorgänge am Dome besitzen (Niedel VIII, 102—140), eine erhöhte Bedeutung zu. Sie sind freilich von den Forschern sehr verschieden gedeutet worden. Über die Kritik der Quellen, welche D. Stiehl im 26.—28. Jahresber. des Hist. Ver. zu B. und in seinem Werke über den romanischen Backsteinbau S. 71 gibt, sowie über dessen Auffassung von der Baugeschichte des Domes vergleiche man Adlers späteren Nachtrag zu „Mittelalterl. Backsteinbauwerke des Preuß. Staates“, S. 117.

Von dem nach der Errichtung des Bistums Brandenburg i. J. 948 auf der Insel erbauten Dome ist nichts auf unsere Tage gekommen. Vielleicht war er aus Holz gefügt und ging schon bei dem großen Aufstande der Slaven i. J. 983 zugrunde,